montanen besahen dies Angesichts des Liechtenstein'schen Antrages selbstverständlich; allein, uns will es dünken, als hätten die Herren hier die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Nordböhmen — mit diesem Gedanken werden die Ultramontanen sich nun einmal schon vertraut machen müssen, so bitter es auch für sie sein mag — Nordböhmen ist für den Ultramontanismus eben ein verlorenes Feld und wenn im sogenannten „schwarzen Winkel" bei Philippsdorf P. Opitz heute noch einige Kampfesgenossen zählt, so werden auch diese eines schönen Tages dahinschmelzen wie frischgefallener Märzenschnee in der Frühlingssonne.

Die Ultramontanen führen im Jergebirge mit den Altkatholiken den Kampf bereits bis auf's Messer. Es ist dies ein Kampf, welcher zwar erst etwas über fünf Jahre währt, und welcher beileibe noch nicht abgeschlossen ist, welcher aber trotzdem schon heute für die freisinnige Partei doch einen entschiedenen Sieg bedeutet. Hätten die Ultramontanen hübsch Ruhe gehalten, hätten sie nicht fortwährend gehetzt und geschürt, wo sich ihnen dazu nur Gelegenheit geboten. es wäre ihnen so manche Enttäuschung erspart geblieben. Jetzt ist aber einmal der Stein ins Rollen gekommen; das sehen die Ultramontanen selbst ein und sie suchen daher zu retten, was noch zu retten ist.

Wie sehr das parlamentarische Getriebe mit dem ganzen Thun und Lassen der Clericalen im außerparlamentarischen Leben im innigsten Zusammenhange steht, beziehungsweise, wie rasch die Clericalen dabei sind, ihre im Reichsrathe ausgesprochenen Wünsche sofort ins Praktische zu übersetzen, davon können gerade wir im Jergebirge ein Liedchen singen. Kaum war vor sechs Jahren die Conrad'sche Schulnovelle vom Reichsrathe unterbreitet worden, als auch schon die Clericalen im vollen Siegesbewußtsein zu ernten anhuben, wo sie noch nicht einmal gesäet hatten. Nie war im Jergebirge früher von einer ultramontanen Agitation die Rede gewesen; nun auf einmal kam aber nach Nordböhmen ein ganzer Trupp Jesuiten, die bald da, bald dort auftraten und von der Kanzel herab eine Sprache führten, welche gar oft zu Reibungen zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit führte. Das Volk sollte eben auf die Schulnovelle „vorbereitet" und für dieselbe bearbeitet werden; der ultramontane Rahm wollte bezeiten abgeschöpft sein.

Auch der Pfarrer von Tannwald hatte sich damals aus St. Andrä in Kärnten einen Jesuitenpater verschrieben; die Art und Weise jedoch, wie dieser „ins Zeug ging", sollte für den ganzen Clericalismus Nordböhmens verhängnißvoll werden. Denn die im Mai 1883 von P. Findenigg (im Volksmunde „Findenix" genannt) in Tannwald abgehaltenen sogenannten „Mai-Andachten" gaben bekanntlich Veranlassung zu jener altkatholischen Bewegung im Jergebirge, welche damals im ultramontanen Lager Entsetzen und Verwirrung anrichtete. Vergeblich waren die vom Leitmeritzer Bischof Schöbel erlassenen scharfen Hirtenbriefe: das wackere deutsche Jergebirgsvölkchen ließ sich nicht beeinflussen von einem deutschen Kirchenfürsten, welcher sein Volksthum verleugnet.

Das Uebrige thaten die Reichsrathsverhandlungen über die Schulnovelle, welche dem Altkatholicismus im Jergebirge die meisten Anhänger zuführten, denn eines Kanzelzeloten wegen vermag wohl ein Einzelner der römischen Kirche Valet zu sagen, nicht aber die große Menge. Als damals die Austritte aus der römischen Kirche zu Massenübertritten zum Altkatholicismus wurden, hatte der damalige Gablonzer Bezirkshauptmann Baron Wrazda an die meisten Abgefallenen die Frage gerichtet, warum sie denn der römischen Kirche den Rücken kehren? Und die Antwort in den meisten Fällen lautete: „Wegen der Schulnovelle und der deutschfeindlichen Priester!" Mögen die Ultramontanen sich diese Thatsache vor Augen halten, wenn sie jetzt daran gehen, den Kampf gegen die Neuschule auf der ganzen Linie und mit dem gröbsten Geschütze aufzunehmen! Sie mögen wohl, wenn ihre Anschläge gelingen, ihren Einfluß da und dort im Reiche ausbreiten; was sie aber anderwärts zu gewinnen hoffen, geht ihnen sicher in Deutschböhmen zehnfach verloren, und ein solcher Verlust ist nicht mehr wettzumachen. Sie vergessen wohl, daß Deutschböhmen einstens, gleich den angrenzenden Nachbargebieten, ganz protestantisch war und daß, wenn sich das deutschböhmische Volk heute oder morgen aufrafft, um das Pfaffenjoch zum zweitenmale abzuschütteln, die Liechtenstein'schen Dragoner von ehemals zum „Katholischmachen" denn doch nicht mehr zur Verfügung stehen.

Bei uns im Jergebirge glauben die Clericalen nun eine feste Stellung in dem unscheinbaren Dörfchen Schumburg bei Tannwald gefunden zu haben. Dieses Dörfchen, nur am äußersten Zipfel durch eine Straße mit der Außenwelt verbunden, an eine hohe Berglehne hingelagert, erfährt blutwenig davon, was in der großen, weiten Welt vorgeht. Als vor nicht ganz drei Jahren der Leitmeritzer Bischof gelegentlich einer Firmungsreise ins Jergebirge Schumburg berührte, konnten ihm die zum erstenmale unter die Fahne gerufenen Ultramontanen Schumburg's, ganz im Gegensatze zu allen übrigen Ortschaften des Gebirges, welche sich augenfällig von einer jeden Huldigung gänzlich fernhielten, einen derart festlichen Empfang bereiten, wie ihn der Bischof auf der ganzen Reise weder gefunden noch erwartet hatte. Allerdings wurde diese Freude durch eine äußerst gelungene und imposante Kaiser Josef-Gegendemonstration, welche ein liberaler Einwohner in Scene setzte, etwas getrübt.

Damals gelang es, in Schumburg einen „Kirchenbau-Verein" zu begründen, und damit hatten denn die schlauen Clericalen in Schumburg ohne viel Mühe plötzlich einen Verein, unter dessen Flagge sie nach Herzenslust ihre politische Agitation betreiben können. Denn an einem „Kirchenbau-Verein" wagt doch nicht gleich Jeder zu nergeln, wie etwa an einem „Katholischen Volksverein", und die Geschäfte des Ultramontanismus besorgt auch ein „Kirchenbau-Verein", wenn es sein muß, in der prächtigsten Weise. Daß gewisse Schumburger von der Clerisei als Mittel zum Zwecke benützt werden, daß sie nur dazu dienen sollen, um deren höchst untauglere Gesichtzüge zu besorgen, hauptsächlich um gegen den mit Riesenschritten vorschreitenden Altkatholicismus im Jergebirge ausgespielt zu werden und in die deutsche Bevölkerung Zwietracht zu säen, das sehen die guten Leutchen natürlich nicht ein. Die Opitz'schen Anhänger in Schumburg werden aber einstens ebenso dahinter kommen, daß sie mißbraucht worden sind und der Clerisei lediglich die heißen Kastanien aus dem Feuer holen sollten, wie ihre — sagen wir — „Leidensgenossen" in Philippsdorf und anderwärts. Der „Seelen-Canal" — wie P. Opitz sich so schön ausdrückt — wird vielleicht auch bei ihnen einstens „gereinigt werden"! — — —

Wir wollen der ultramontanen Propaganda, wie man sie von Schumburg aus über das ganze Jergebirge auszubreiten sucht, keine weitere Erörterung widmen. Feststellen wollten wir nur, welche Anstrengungen die Ultramontanen machen, um mitten in einen hochintelligenten, stramm deutsch und freiheitlich gesinnten Bezirk mit einem Häuflein Freiwilliger einen Keil zu schlagen und für ihre Agitationen einen Herd zu schaffen. Wie wenig ihnen dies gelingt, beweist, daß der Altkatholicismus im Jergebirge — Dank auch der aufopfernden priesterlichen Thätigkeit des wackeren, echt deutschen Priesters Anton Absenger in Tiefenbach bei Tannwald — seit Neujahr 1889 weit über hundert neue Mitglieder angeworben hat und daß kein Tag vergeht, wo nicht mehrere Familien sich der altkatholischen Kirche anschließen. So sind erst vor wenigen Tagen aus dem Schumburg benachbarten Ortstheile Wüstung über 60 Personen zum Altkatholicismus übergetreten. Bereits ist die Zahl der Altkatholiken im Jergebirge derart angewachsen, daß allen Ernstes an die Erbauung eines bescheidenen Kirchleins gedacht wird, und wenn der gegenwärtige Nothstand im Jergebirge der baldigen Verwirklichung dieses dringenden Bedürfnisses auch gar sehr im Wege steht, so bringt das wackere deutsche Jergebirgsvölkchen seinen Idealen doch die möglichst großen Opfer und auch von auswärts fließen Liebesgaben zu. Je mehr die Ultramontanen wühlen, je mehr sie zum Angriffe übergehen, umsomehr wird das deutsche Volk aufgerüttelt und sich seiner Pflichten bewußt werden. Im Jergebirge sind, wie Schreiber dieses dafür eintreten kann, nicht Hunderte, sondern Tausende des Augenblickes gewärtig, wo der Antrag Liechtenstein oder eine modificirte lex Gautsch Gesetz wird, um sich dann insgesammt dem Altkatholicismus anzuschließen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist dies noch in vielen anderen Gegenden Deutschböhmens ebenso der Fall. Ein Schritt rückwärts bedeutet zwei Schritte vorwärts — dies mögen sich die Ultramontanen merken. Im deutschen Nordböhmen werden Liechtenstein und Consorten entschieden den Kürzeren ziehen.

Inland.

Wien, 16. April. (Der Forstverein für Böhmen,) von welchem eine Prager Drahtnachricht meldet, daß Erzherzog Franz Ferdinand dessen Protectorat übernommen hat, ist einer jener angeblich utraquistischen böhmischen Vereine, welche gänzlich im tschechischen Sinne wirken. Es verhält sich mit diesem Vereine gerade so wie mit dem ebenfalls unter dem Präsidium des Fürsten Karl Schwarzenberg stehenden Landesculturrathe, welchem die Deutschen den Rücken gekehrt haben. Auch aus dem Forstverein sind, wie bei einer Hauptversammlung desselben von Karl Schwarzenberg selbst geklagt wurde, die deutschen Mitglieder schon zum größten Theile ausgeschieden. Wiederholt wurde auch die Gründung eines deutschen Forstvereins für Böhmen angeregt und hoffentlich kommt diese Absicht zur Ausführung.

Wien, 16. April. („Die christliche Schule und die Lehrer.") Die clericalen Schulverderber gehen den Lehrern um den Bart. Das „Vaterland" schnitzt Leitartikel, um die Lehrer zu gewinnen. Mit Recht nimmt das Blatt an, daß neben anderen Widerständen auch jener der Lehrerschaft ein sehr wesentlicher ist, welcher überwunden werden muß, soll die verkirchte, verkirchlichte, verländerte Schule triumphiren. Die Lehrer wissen aber wohl, was ihnen bevorsteht, wenn die Clericalen über die Schule verfügen, und darum ist es wohl nicht nöthig, ihrer „Anbiederung" an die Lehrerschaft eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, auch wenn das „Vaterland", wie uns aus Lehrerkreisen bekanntgegeben wird, seine Kußhändchen an die Lehrer unter Kreuzband an alle Schulen verschickt. Die Clericalen sollten vorerst die Lage des niederen Clerus verbessern, ehe sie den Lehrern „Gehaltsaufbesserungen" in Aussicht stellen, und was die „politischen Rechte" der Lehrer betrifft, so kann der eben aus dem Reichsrathe hinausgemaßregelte Pfarrer Weber als Beispiel dienen, wie „frei" der Lehrer sich unter den Klauen des Clericalismus bewegen wird. Die Alte mag sich putzen, schminken und parfumiren so viel sie will — die Lehrerschaft wird ihr nicht an den gemüthsdürren Busen sinken.

Wien, 16. April. (Der niederösterreichische Landes-Ausschuß) hat mit Zustimmung der niederösterreichischen Statthalterei der Stadtgemeinde Korneuburg die Einhebung von vier Miethzinskreuzern für die Jahre 1889 bis einschließlich 1891, ferner an Umlagen auf die directen Steuern bewilligt, und zwar den Gemeinden Christofen 100 Percent, Gros-Poppen 946 Percent für die Katastralgemeinde Gros-Poppen und 39 Percent für die Katastralgemeinde Klein-Hajelbach, Kasten 70 Percent, Lunz 65 Percent in den nach Bodingbach eingeschulten Ortstheilen und Zöbern, 90 Percent in den nach Krumbach eingeschulten Ortstheilen; weiter den Gemeinden Neustadtl an der Pbbs, Mattersbach, Traunfeld und Wieselburg je 50 Percent, Klein-Höflein, Höhersbrunn, Waisstätten, Eibenthal und Kettlasbrunn je 40 Percent, Edlitz 38 Percent, Bogamberg je nach der Einschulung 35 und 45 Percent, Gießhübel und Hollenburg je 35 Percent, Salmannsdorf, Guntramsdorf und Wetzelsdorf je 30 Percent, Weidlingbach 27 Percent und Wiesendorf 25 Percent.

Handwerk und zur feilen Fabrikswaare herab, Farbe, Stoff und Wort — es ist ein einziger schäumender Jubelrausch von Rococo, in dem sie sich wälzen, die Großen und die Kleinen, die Künstler und die Laien, fieberend vor Lust, athemlos, in einem taumelnden Reigen.

Deswegen: das Rococo ist der moderne Stil? Fällt mir gar nicht ein! Es wäre auch eine zwiefache Dummheit. Einmal schon, weil die Entwicklung der Kunst, wenn schon über die Menschen dieser neuesten Zeit eine wahre Leidenschaft gekommen ist, sich unaufhörlich in die Vergangenheit zu maskiren und mit Verstorbenen zu vermummen, keine Verkleidung kennt und jeder neue Stil einen verwegenen Stolz darein setzt, unverhohlen sein neues Gesicht zu zeigen. Und dann zweitens: das Rococo ist überhaupt kein Stil. Es ist nur die Forderung eines solchen. Es ist nur die Bankerott-Erklärung der Ueberlieferung. Diese freche, zügellose Lustigkeit, mit der es über allem Vergangenen höhnisch die Schellenkappe schwingt und seine Würde umgezogen am Barte zupft — sie ist in Wahrheit nichts als eine tiefschmerzliche, schmachtende, unsägliche Sehnsucht nach der Zukunft. Es ist die Kapsel, in die sich das Bedürfniß nach Erneuerung der Kunst eingesponnen hat, schwellend, überladen, zum Platzen vollgepfropft, bis am Tage der Freiheit aus ihren schwellenden Formen endlich die Erfüllung bricht. die Freude einer glücklicheren Menschheit.

Wir sind ein trauriges Geschlecht, wahrhaftig, mit dem man wohl Mitleid haben muß. Es geschieht uns immer das Gleiche, überall, alle Tage. Alle haben wir eingefargt, unwiderruflich, unwiederbringlich. Aber jenes Neue an seiner Stelle, nach dem uns das Herz so brennt, dessen bleiche Ahnung unsere unruhigen Träume ängstigt, ist noch fern und wir vermögen es noch nicht einmal zu schauen. So besitzen wir nicht das Eine, nicht das Andere und sind ganz einsam und verlassen und trauern um alle beide. Vieles haben wir gelernt und wir können Alles. Aber wir vermögen damit nichts. Der ganze Reichthum der Vergangenheit liegt vor uns ausgebreitet, was die Jahrtausende geschaffen, eine unendliche Fülle. Aber wir haben keine Freude daran. Und weil wir ihrer nicht froh werden, machen wir uns lustig über sie, an ihr, mit ihr, bis auf Besseres. Das ist das Rococo. Und das Rococo ist überall, in Wissenschaft, Kunst und Leben. Es ist die Krankheit des Jahrhunderts.

Das fliegt mir so durch den Kopf, während dieser mißtrauische Februar eine handvoll gewürfelten Hagels so mir herauf wirft, kieselhart, bohnengroß, daß die Scheiben prasseln. Prr! Welch' ein Unhold! Ich hülle mich fröstelnd in die baufchigen Falten meines braven alten Schlafrocks und rücke ganz dicht an den Kamin, die Beine querüber auf den gefleckten Marmor gestreckt. Das Feuer ist niedergebrannt und schmächtige bläuliche Flämmchen nur noch huschen über die von einem fahlen Schleier übersponnene Gluth, hastig, lechzend, irre, wie menschliche Wünsche. Wie man den Kamin oft schmäht und dankt ihm doch so viel, so unendlich viel, diesen überströmenden Reichthum lockender Träume und lieblicher Phantasien! Wenn er nur auch wärmte!

Es ist aber nicht der Kamin mit seinen gravitätischen Marmorstelzen und der hohen melancholischen Uhr darauf, in blankem Acajou, der mich auf das Rococo gebracht hat. Es ist ein neuangekommenes Buch auf meinem Tische, groß und dick, gute vierhundert Seiten, mit vielen Bildern — ich wollte es nur aufschneiden und so ein bischen darin blättern, um von seinem Geschmack zu kosten, und nun habe ich es von einem Ende zum anderen gelesen, auf einen Sitz, ohne Anhalt, in einem Zuge! Es ist ein vortreffliches Buch.

Es ist die „Geschichte des Barockstiles, des Rococo und des Classicismus in Belgien, Holland, Frankreich, England" von Cornelius Gurlitt*).

Ich schätze Cornelius Gurlitt sehr. Nicht blos um seiner gründlichen Wissenschaft halber, deren gedrängte Fülle er bei jeder Gelegenheit mit weltmännischer Gelassenheit entfaltet, ohne irgendwie Aufsehens mit ihr zu machen, wie ein Selbstverständliches, ungezwungen und ohne Dünkel. Nicht blos um dieser unglaublichen Arbeitskraft willen, die wir an ihm, unermüdlich und unerschöpflich mit wachsendem Staunen bewundern. Ich schätze ihn vor Allem, weil er ein Moderner ist und modernen Geist in die Kunstgeschichte gebracht hat, in dieses Versorgungshaus der invaliden Aesthetik. Und deswegen wünschte ich seinen Werken die größte Verbreitung und daß sie in die Masse drängen, weil sie mir geeignet scheinen, wenn schon die Kunst bei uns, wie eine störrische Kuh, nicht vorwärts will, doch wenigstens dem Kunstverständniß auf die Höhe der Moderne zu helfen.

Die Kunstgeschichte, eine junge Wissenschaft, hat als ästhetische Schönrednerei begonnen. Das war die Weise des achtzehnten Jahrhunderts: eine endlose Litanei verschwommener Redensarten mit O! und Ach! und einem Haufen von Ausrufungszeichen und Gedankenstrichen, das Strohbündel der schönseelischen Empfindungen bis auf das letzte Stäubchen ausgedroschen zur Erbauung der reiferen Jungfrauen. Nachdem sie so einige Zeit von den Dilettanten mißhandelt worden, ist sie in die Hände der Pedanten gerathen: ein trockener Katalog des Ruhmes, mit größerem oder geringerem Fleiße geführt, eine mühsame Chronik, welche die Künstler in ihrer Folge aufzeichnete, ihr Leben berichtete, ihre Entwicklung gliederte, einmal wohl auch ins Anekdotische abschweifte, um in der Dürre nicht völlig zu verschmachten, und ihre Werke angab, wo sie zu finden. So, nachdem sie zuerst lächerlich gewesen, ist sie dann langweilig geworden, vom Schlechten zum Schlimmeren. Es ist höchste Zeit, wenn sie nicht zugrunde gehen soll an ihren Kinderkrankheiten, daß sich ihrer endlich einmal ein Künstler annimmt. Cornelius Gurlitt ist ein Künstler. Und darum sieht er die Wahrheit. Die Anderen, die vor ihm von vergangener Kunst erzählten, sahen die Dinge entweder losgerissen von ihrer natürlichen Umgebung, entwurzelt aus ihrem Boden, und darum verwelkt und verfärbt, ohne Duft und ohne Leben; oder sie sahen die

*) Stuttgart, Verlag von Ebner und Seubert (Paul Neff).